

BURKHARD STÖCKER, Joachimsthal

Rotwildmanagement im Spiegel des Wertewandels der letzten hundert Jahre

Schlagworte/key words: Rotwild, *Cervus elaphus*, Historie, RAESFELD, FREVERT, STERN, SPERBER, Management, Wintergatter, Forstwirtschaft, Waldsavanne, Visionen

Um die vorletzte Jahrhundertwende stand Rotwild fast ausschließlich im Spannungsfeld der drei Landnutzungen Forst, Landwirtschaft und Jagd. Von diesem Dreiklang Anfang des letzten Jahrhunderts ist es ein weiter Weg zum multiplen Klanggewirr der heutigen Zeit. Vor hundert Jahren standen die Konturen eines Rotwildmanagements vor dem Hintergrund dieser drei Säulen klar vor uns – das Rotwild zwischen diesen Dreien zu händeln, glich geradezu einem Lustspiel – heute hat es zuweilen eher den Charakter und die Komplexität eines Dramas! Zum Ausklang des vorletzten Jahrhunderts war Rotwildmanagement nicht weniger, aber ganz anders komplex als heute: Die Behandlung des Rotwildes war der deutschen Kleinstaaterei geschuldet und ein regelrechtes Bewusstsein für die Verantwortung gegenüber einer Tierart existierte nur in recht nebulösen Zügen: Die Jagdzeiten auf Rotwild lagen länderspezifisch ganz erheblich auseinander. Hessen und Lippe-Detmold sahen bspw. überhaupt keine Schonzeit für Rotwild vor; während Bayern dem Edewild zehn Monate Ruhe gönnte. Fast überall war das Geschlechterverhältnis stark zugunsten des weiblichen Wildes verschoben, die Rotwildbestände zahlenmäßig oft (fünf Jahrzehnte nach der 48er Revolution!) völlig aus dem Ruder gelaufen. Man schoss allerorten fast nur

die Hirsche, die nachweislich deutlich was auf dem Kopfe trugen; das Alter spielte dabei überhaupt keine Rolle. Mancherorts war aber auch die Trophäe völlig irrelevant, man jagte um des Erlebens und auch des Fleisches wegen. Die Kahlwildbejagung beschränkte sich vielerorts auf starke Alttiere. Kälber wurden selten geschossen, dies galt weitgehend als unweidmännisch.

Dies als kleiner Ausschnitt aus der föderalistischen Zeit, vor dem Beginn des letzten Jahrhunderts. Die heutige Skizze des Rotwildmanagements der letzten hundert Jahre kann nicht mehr sein als ein kurzer Reigen wesentlicher Schlaglichter, die mehr oder minder lange Schatten im Bewusstsein der Wild- und Waldwelt hinterlassen haben.

Ära von Raesfeld

Ferdinand von Raesfeld hat wesentlich unser Denken und Handeln über den Rothirsch des letzten Jahrhunderts bestimmt – wie wohl kein Zweiter. Sein Name rollt mir auch deswegen nur schweren Herzens von der Zunge, weil er als Lichtgestalt germanischen Weidmannstums mir als „natürlich aufgeklärtem Biojäger“ grundsätzlich und ohnehin suspekt war. Bevor

wir uns mit seiner in Bezug auf unser Thema relevanten Gedankenwelt beschäftigen, seien zwei Zitate aus seinen Werken um die Zeit der vorletzten Jahrhundertwende genannt:

„Wir wollen ja keine Herden heranzüchten – nein; eine mäßige mit dem Wohle des Waldes vereinbare Stückzahl körperlich gut entwickelten Wildes, die dürfen wir pflegen und die müssen wir pflegen, wenn unser Andenken dereinst von unseren Enkeln gesegnet werden soll.“

„Wir wollen das Wild pflegen und hegen seiner Jagd wegen, nicht um es nach den rationellsten Grundsätzen zu züchten, um in bequemster Weise eine möglichst große Wildbretmasse und möglichst starke Geweihe zu erbeuten, sondern um zu jagen, um unsere Geistes- und Körperkräfte zu stählen, um mit den feinen Sinnen, der Vorsicht, der Klugheit und List des Wildes zu wetteifern Nicht bequem vom Hochsitz bei der Fütterung oder vom wohlgepflegten Pürschsteig hinter der Fichtenhecke auf der ebenso gepflegten Parkwiese wollen wir die Büchse die fehlende natürliche Auslese ersetzen lassen, sondern wir wollen das freie Wild des freien Waldes jagen, und indem wir es jagen zugleich hegen ... Lieber kein Wild – als Parkwild!“

Vom Rotwilddenken eines *Ferdinand von Raesfeld* soll einleitend die Rede sein, weil er am Beginn des letzten Jahrhunderts gewirkt und weil sein Wirken durch das letzte Rotwildjahrhundert fort dauert wie kaum ein anderes. Mit vier seiner wesentlichen Gedanken wollen wir uns nun vertraut machen.

„Wenig, dafür starkes Wild“ – die Lehren des Urwaldes

Raesfeld verminderte den stark überhegten Bestand in seinem Wirkungsbereich auf dem Darß so weitgehend, daß die Stärke des dortigen Rotwildes enorm zunahm. Die These „Wenig aber starkes Wild“ hatte wenig zuvor *Graf Silva Tarouca* schon aus seinen Erfahrungen aus den Karpatenwäldern gewonnen, wo mit Wildichten zwischen 2 und 4 Stücke auf tausend ha unter den Bedingungen ungestörter Urwaldbiotope und natürlicher Prädatoren, ganz wenig junges und relativ viel altes und damit starkes Wild vorhanden war. Aus den Urwalderfahrungen des Grafen und aus eigener Anschauung schloss *Raesfeld*, dass starkes Wild in der freien

Wildbahn nur mit recht geringen Wildichten zu erzielen sei.

„Schonet die Mütter und schießet die Kälber“ –

Intensiver Kälberabschuss als wesentliches Merkmal auch einer naturnahen Jagd

Bis zu v. *Raesfelds* Zeiten war der Abschuss von Kälbern und Rehkitzen vielerorts unüblich gewesen – während hingegen der Abschuss eines Alttieres vor dem Kalbe oder auch selbiges beim Rehwild durchaus statthaft war. *V. Raesfeld* versuchte auch hier Neuerungen zu erreichen und auch den Abschuss von Kälbern, also den starken Eingriff in die Jugendklasse lauschte er, wie vieles andere auch, der Natur ab. Damals galt vielfach der Grundsatz, möglichst viele starke Hirsche und auch möglichst viele starke Alttiere zu strecken – die wenigen Kälber, die mancherorts auf den Abschussplänen standen, waren meist zur Bevorratung der Küche der Revierbeamten gedacht.

„Durch ausgiebigen Tierabschuss Ordnung gemacht“ –

Das Bestreben nach einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis

Zur damaligen Zeit gab es vielerorts einen erheblichen Überhang an weiblichem Wild. *Raesfeld* nannte dies zutreffend das „Haremsystem“ in dem in manchen Beständen 10 weibliche Tiere auf ein männliches kamen. Wie bei den Gedanken zum verstärkten Kälberabschuss orientierte sich auch hier von *Raesfeld* am Gesetze der Natur und suchte ein Geschlechterverhältnis von 1:1 herbeizuführen, von dem wir ja inzwischen wissen, das dies wohl der Natur der Art sehr nahe kommt.

„Starke Geweihe sind ein Erzeugnis des Alters“ – das Reifenlassen der Hirsche

Dass der wirklich alte Hirsch erst der wirklich kapitale ist und das dieses Altern- lassen der Hirsche vollkommen dem Gesetze der Natur entspricht, wie schon im Wirken des Urwaldes gerade anklang, ist auch eine der wesentlichen Erkenntnisse v. *Raesfelds*: „Die gegenwärtige Jägerei billigt grobenteils dem Wilde kein ho-

hes natürliches Lebensalter zu; unsere Zeit ist zu nervös, sie kann nicht warten. Darum dauert es immer zu lange und immer zu vorzeitig wird der Finger krumm gemacht. Bevor wir nicht dahin kommen, dass Schießen gut veranlagter geringer Hirsche als jagdlich unklug und unverständlich zu empfinden, eher werden wir keine starken Hirsche wieder erziehen. Dazu helfen keine Mixturen und Pulver – das Geheimnis der alten Kapitalgeweihe ... liegt wesentlich im Alter“. Daher war für *Raesfeld* gerade der starke Hirsch auch ein Signum unverfälschter, urwüchsiger, alter Wälder!

Man hat *Raesfeld* als den wesentlichen Mitbegründer eines umfassenden Hegegedankens, der sowohl die naturnahe Biotophege (Weichhölzer und Mischbestände galten ihm geradezu als Krone der Habitathege) als auch die Hege mit der Büchse umfasste, auch als den Initiator eines geweihzentrierten auf den Trophäenhirsch fixierten Rotwildkultes betrachtet. Der Weg vom *Raesfeldschen* Hegegedanken, der in erster Linie getragen ist von der Schaffung eines artenreichen Biotopes, auch, aber längst nicht ausschließlich für den Rothirsch, bis hin zu den durch *Freverts* Sesamkuchen gefütterten und durch *Görings* Büchse erlegten Kapitalhirschen. Dieser oft gezeichnete Weg ist nicht ohne wesentliche Verwerfungen zu beschreiben und wird *Raesfeld* sicherlich nicht gerecht. *Raesfeld* ist wohl kaum der geistige Vater eines auf tausendjährige Hege fixierten teutonischen Geweihkultes!

Ära Göring

Aus der umfassenden Rotwildbetrachtung eines *Raesfeld* bastelte der nationalsozialistische Geist *Görings* ein geweihtes, im wahrsten Sinne des Wortes, ein auf die Trophäe orientiertes Machtsymbol. Der Rothirsch als arisches Geschöpf der Waldgesellschaft. Der König des Waldes als Herrentier. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Gedanke, dass in späteren Zeiten, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, dem Rothirsch in der Tat eine Rolle als Herrentier, als Unterdrücker und Beherrscher des Waldes zugewiesen wird. In die Ära der nationalsozialistischen Jagd fällt auch die Praxis der Blutauffrischung, deren of-

fene Intention der unmittelbare Zusammenhang mit der Anhebung der Trophäenstärke war. Die Blutauffrischung begann jedoch schon zu Kaiserzeiten und erfasste dann jedoch bald die großen Zirkel der Rotwildheger und -aufwarter. Von überall her, wo kapitale Hirsche ihre Fährten zogen, ließ man in die verschiedensten Reviere Rotwild transportieren um die dortigen Bestände „aufzuwerten“, wie es damals hieß. Es gibt nahezu kaum ein Rotwildrevier in Deutschland, dass bis heute nicht in irgendeiner Form eine Einkreuzung mit Rotwild aus anderen Regionen erlebt hat. Hier praktizierte vor und auch während der Ära *Frevert* und *Göring* nahezu ein Großteil der deutschen Revierverwalter (so sie dazu die finanziellen Möglichkeiten hatten) die Einkreuzung fremden Rotwildes. Inzwischen wissen wir, das einige Jahre lang den Hirschen die Kapitalgeweihe ihrer alten Heimat auch am neuen Bestimmungsorte üppig gediehen, bald aber wieder das eiserne Gesetz des örtlichen auch wieder ein knöchernes, geweihtes Gesetz wird und sich die Stärke der Neankömmlinge nahtlos in die der heimischen Häupter einreichte.

Scherping, viele Jahre der oberste Jagdbeamte des deutschen Reiches (und nach dem Kriege auch noch lange Jahre Geschäftsführer des DJV) bemerkte zu dem Thema in später Reue: „Die Überbewertung der Trophäe mit dem bis ins lächerliche gesteigerten Formelkram und Bewertungsfimmel schuf häufig ein Zerrbild dessen was wir Waidwerk nennen.“

Ära Stern

Nach dem großen Kriege galt es sicherlich viele Rotwildbestände wieder aufzubauen – die Not des Krieges, Wilderer und auch wildernde Truppen hatten vielerorts nur wenig übrig gelassen.

Mancherorts begann eine Hege die wieder mehr die Quantität als die Qualität im Auge hatte – der Hirsch wurde wieder mehr beliebügelt als bejagt. Rotwildmanagement war hier sicherlich häufig pure Zahlenhege, gewähren lassen der populationseigenen Dynamik, Ernten zahlreicher Geweihe und oft heuchlerisches Ausleben eines angeblichen Mutterschutzes am uninteressanten, geweihlosen Kahlwild!

Die hegerische Idylle deutscher Rotwildreviere fand ein jähes Ende am Weihnachtsabend des Jahres 1971. *Horst Stern* legte uns ein Filmgeschenk unter den Tannenbaum. Dieses Präsent mit dem Namen „Bemerkungen über den Rothirsch“ verlieh dem bis dahin ausschließlich als edel empfundenen Röhren des Hirsches einen sehr misslichen Unterton.

Die Wald/Wild-Problematik wurde der Öffentlichkeit in glänzender journalistischer Form dargeboten – *Stern* 1971: „Ein Renditedenken, dass selbst das Schicksal der Nation am Börsenzettel abliest, hat aus dem Wald eine baumartenarme, naturwidrige Holzfabrik gemacht. So pervertiert ist dieser Wald, dass der Rothirsch aus Mangel an natürlichem Nahrungsangebot einerseits und ungezügelter Vermehrung andererseits zum Waldzerstörer geworden ist“

– „Der deutsche Wald steht stumm dabei und leidet“ – soweit *Stern*.

Das Bild des kopfstarken Trophäenrudels in stammzahlreicher Nadelmonokultur ist wahrlich ein kaum zu übertreffendes Zerrbild von Natur. Der fugenlose Zweiklang aus Holz und Geweihmasse – kein noch so schmaler Spalt zwischen beiden, in denen Reste von Natur passen könnten.

Doch stellte sich wahrlich häufig die Frage, wer zuerst da war – das Huhn oder das Ei – der die lebensfeindliche Monokultur schaffende Forstmann (mit Verlaub ist ja dieser aber auch nur das ausführende Organ!) oder der die hortenden Hirschzahlen heranbringende Jäger – beide haben wohl mal mehr, mal weniger Mitschuld an der Dauermisere des den Wald verunstaltenden Wildes.

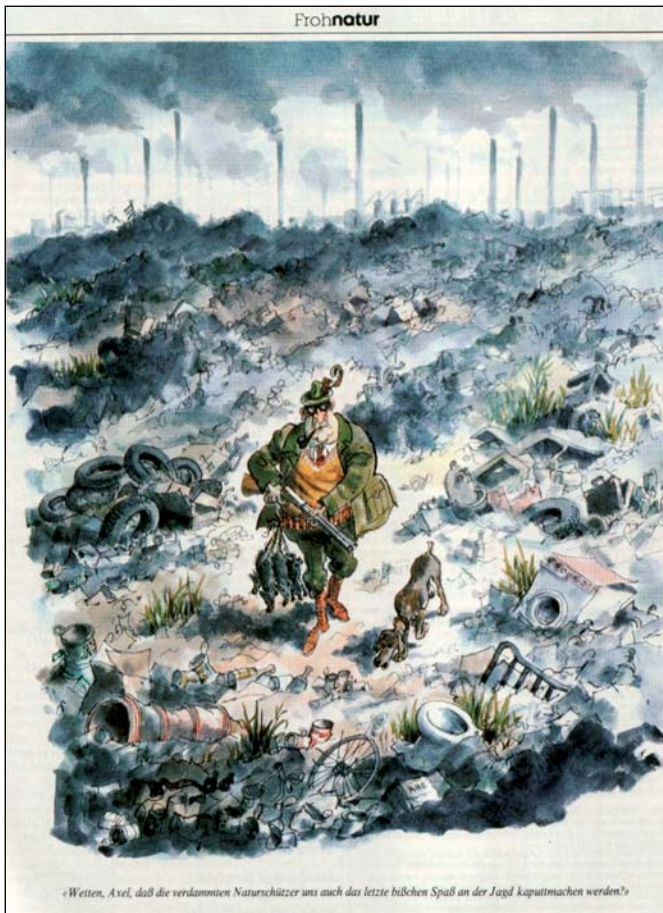


Abb. 1 Bild aus der Zeitschrift „Natur“: „Frohnatur“: Jäger mit erbeuteten Ratten auf Mülldeponie: „Wetten Axel, dass uns die verdammten Naturschützer auch bald das letzte bisschen Spaß an der Jagd kaputt machen werden.“

Tauschen wir die Ratten in Abb. 1 durch Rotwild und die Mülldeponie durch den Fichtenforst; letzterer als Restdeponie einstigen, lebendigen Waldes und der Rothirsch als letztes, tierisches Überbleibsel, das Deponiereste wie Rinde und harte Nadeln zu verwerten weiß.

Stern hat vieles an den Pranger gestellt: Trophäensucht, Hirschmast, Fütterung, Waldfehl- oder Waldunbau. In *Sterns* Gefolge fanden sich bald zahlreiche Stimmen, deren Credo „Wald vor Wild“ war – der Terminus der Waldökologie und der Naturnähe, der Naturgemäßheit und der Ökologie fanden inflationär Eingang in die forstliche Terminologie. Doch längst nicht jeder aus jener Riege, der die Begriffe im Munde führte, tat auch was dieselben ihm hätten gebieten müssen: An eine Form „ökologischer Blasphemie“ grenzte es bspw., wenn ein norddeutscher Forstbetrieb seine Wirtschaftsweise als „Naturgemäß“ bezeichnete, weil er Douglasie, Strobe und Roteiche natürlich verjüngte, indem er u. a. Reh und Rotwild scharf bejagte. Naturgemäßer wäre es jedoch ohne Zweifel gewesen, hätte man dort das Schalenwild jagdfrei gewähren und die nadelig, forstlichen, überseeischen Gehölze mit Stumpf und Stiel von diesen vernichten lassen. Die dann entstandene grasige Heide wäre allemal naturgemäßer gewesen als das forstliche Vielgenerationenmeer aus nordamerikanischen Gehölzen.

Der archaisch, barbarische Trophäenjäger wurde ersetzt vom angeblich wolfsähnlich jagenden, edlen Ökojäger – der „Homo *Frevert*“ mutierte zum „Homo *Sperber*“, von „Wild toll – Wald egal“ zu „Wald toll – Wild egal“.

Der *sperbersche* und *sternsche* Wald, der von der Arbeitsgemeinschaft naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) und des Ökologischen Jagdverbandes (ÖJV) gewollte „Dschungel“ erforderte den herbivoren Singular – er ließ kaum mehr Raum für des Cerviden Plural. Doch das Wesen des Herdentieres Rothirsch wünscht die Menge und jene begründet daher auch aus forstlicher Sicht und frei nach Paracelsus häufig das Problem: „Solo dosis facit – die Menge macht das Gift.“

Eine ganze Forstgeneration wurde alsbald erfasst von dieser „*Sperberisierung*“, pilgerte ins selige Forstamt Ebrach und bewunderte den geweihten und doch so geweihten Mischwald sperberscher Prägung.

So wurde die grüne, forstliche Zunft der „Hegegeneration“, die es ohne Zweifel vielerorts übertrieben hatte, zur „Killergeneration“, die es nachweislich genauso zügellos, örtlich ebenfalls übertrieb. So hatte der übertriebene Hirschzüchter sich sein extremstes Feindbild, den gnadenlosen Jäger, selbst geschaffen. Das Rotwild sollte es zu spüren bekommen: Arealverkleinerungen, Totalabschüsse, kaum mehr alte Hirsche, verlängerte Jagdzeiten, Nachtjagd. Die Stimmen für den Umbau eines vielseitigen Waldes mehrten sich auch unter Jägern und führten schließlich 1988 zur Gründung des Ökologischen Jagdverbandes – der viele sinnige Ziele verfolgend, leider bis heute nicht gelernt hat, dass Rehe und Hirsche auch verbeißend und schälend, fegend und schlagend genauso Geschöpfe sind wie Haussperling oder Großer Brachvogel.

Doch in das allgemeine Keulenschwingen wider den „großen, rotfelligen Borkenkäfer“ gab es auch Stimmen die für den Rothirsch Partei ergriffen und mutig auf Missstände hinwiesen. Da war *Fritz von Berg*, der in den achtziger Jahren eine Diskussion über die Auflösung von Rotwildgebieten anregte um dem Hirsch endlich wieder mehr Raum zu geben. In dem Zusammenhang forderte er auch wesentlich vereinfachte Abschussrichtlinien. Steuerungsinstrument dieses Prozesses sollte die Jagd sein. Nun fast drei Jahrzehnte danach sind wir in Bezug auf die Abschussrichtlinien schon ein wenig weiter – in bezug auf die Auflösung der Rotwildgebiete leider nur in wenigen Bundesländern.

In den achtziger Jahren kam auch der Begriff des „Elefanten Europas“ für den Rothirsch auf. Beide haben viel von ihrem ursprünglichen Terrain verloren, kommen dort wo sie noch leben in häufig zu hohen Dichten vor und schädigen die Vegetation. Viele Parallelen gab (und gibt es nach wie vor!) zwischen beiden Arten aber selbst der Europäer nimmt die Probleme des „Rothirsches Afrikas“ mehr wahr als die Art im eigenen Lande.

Zunehmende Konflikte und ungelöste Probleme zum Rothirsch riefen Managementpläne auf den Plan und Wildbiologen reisten durch das Land, um beratend tätig zu werden. Hier zeigte sich aber im Verlaufe der letzten Jahrzehnte, dass Rotwildmanagement gar nicht Rotwild-

management im artspezifischen Sinne war, sondern eher von der Gruppenpsychologie über die Konfliktberatung bis hin zur lokalen und überregionalen Politik reichte. Konfliktmanager und Konsenspädagogen (gibt es den Beruf schon?) waren mindestens so gefragt wie der kreative Wildbiologe.

Wenn heute von Rotwildmanagement die Rede ist, kommt der Terminus der „Hege mit der Büchse“, noch eines der „Management Tools“ eines von Raesfeld, kaum mehr im Vokabular vor.

Ein besonderes Rotwild-Management-Tool der Neuzeit mit immerhin auch schon grauem Haaransatz sind die seit Anfang der fünfziger Jahre in den Alpen installierten sogenannten Wintergatter, die sich bis heute unverhohlener kontroverserster Diskussionen erfreuen.

Ursprünglich als Übergangslösung bei mangelnden Winter- und Frühlingslebensräumen gedacht, hat sich die Praxis des Wintergatters inzwischen fast über den gesamten Alpenraum ausgebreitet. Wintergatter sind eingezäunte Waldteile, in die das Wild über die Fütterungslenkung im Herbst gelockt wird. Befindet sich ein Großteil des Wildes im Gatter, wird dieses geschlossen und in der Regel erst im späten Frühjahr wieder geöffnet. Wintergatter werden primär eingerichtet um die im Frühjahr aufgrund der Nahrungsumstellung des Rotwildes eintretenden Schälschäden weitgehend zu vermeiden. Zur Vermeidung von Wintergattern müssten ausreichende Winter- und Frühlingshabitate vorhanden sein, in denen die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Schälschäden gering ist. Diese zu schaffen, ist eine Aufgabe weitsichtiger und langfristiger und sicherlich auch rotwildfreundlicher Waldwirtschaft und selbstredend deutlich schwieriger als der Bau eines Gatters und die Bereitstellung von Winterfutter.

Im Wintergatter bewegt sich „*Cervus elaphus semidomesticus montani*“ unbehelligt durch Skizirkus und anderen winterlichen Bergtrubel, wird dort auch oft zahlenmäßig reguliert und nach dem frühlingshaften Erblühen der Bergflora wieder auf die Weide geführt bzw. entlassen. Man will Hirsche in den Bergen ohne Verbiss und Schälde an den Bergwäldern. Ohne diese Krücke einer halbjährigen Inhaftierung des Rotwildes scheint im Hochgebirge heutiger

Prägung dieses Ziel nicht mehr erreichbar zu sein.

Seit Jahrtausenden leben wir mit domestizierten Tieren. Es ist normal, wir haben uns daran gewöhnt. Wir können das gut: Tiere einsperren, füttern, abhängig machen. Deswegen nehmen wir auch das Wintergatter überhaupt nicht als etwas wirklich „Schlimmes“ wahr – wie sollten wir auch: wer Wellensittiche in Einzelhaft hält, vereinsamte Hunde in der Großstadtwohnung oder tausende von Mastschweinen im Kunstlichtstall. Bitte! – dagegen ist das Wintergatter ja wohl geradezu eine cervosoziale Einrichtung!

Der große Pool des Rotwildmanagements heutiger Zeit reicht von der konventionellen Geweihproduktion, über die geringköpfige Population im Edellaubholzbetrieb, große Jagdruhezonen in Schutzgebieten bis zum völligen Laufenlassen einer eingesetzten Herde in leerpumpten, holländischen Poldern.

Durch das Zusammenspiel von Großsäugern und Vögeln trägt „Oostvaardersplassen“, so der Name jener holländischen Spielwiese unzweifelhaft serengethische Züge von europäischer Spielart. Im Brustton der niederländischen Überzeugung ist dies, Hollands größtes Naturschutzgebiet, die wahre Wildnis Europas. Leider verkennen die Holländer das wesentliche Spielmacher im dortigen Ökosystem vollständig fehlen – nichts desto trotz ein hochinteressantes Experiment!

Ära Kulturlandschaftsbildner

Seit Jahren fehlt mir jedoch in Europa eine wesentliche Stoßrichtung im Rotwildmanagement, die ich bisher nirgends verwirklicht sehe und die eine Lücke füllen würde, zwischen Rotirschproduktion auf der einen und Waldproduktion auf der anderen Seite. Die großflächige, durch ein feinsinniges Großtiermanagement gestaltete, mal dichte, mal halboffene, mal lichte, mal mehr waldige Savanne, mal mehr savannenartiger Wald.

Hätten wir auf tausenden von Hektar von Großtieren mitgestaltete Hutemischwälder mit breitkronigen Bäumen genauso wie mit eingestreuten Verjüngungshorsten und den zahlreichsten Mischformen zwischen Savanne und Dschungel

der europäischen Art – dies wäre vermutlich, je nach Boden, Gestaltung und Management einer der ökologischen Hot Spots der Republik, die enge übergangslose Verzahnung von Offenland und Wald – das flächige Waldsteppenökoton! Fast in demselben Maße wie der kapitale Trophäenhirsch Ausdruck der Verabreichung hormonbeigemischter Kraftfuttergaben sein kann – kann er auch Abbild eines vielseitigen, artenreichen und lebendigen Biotopes sein. Die kapitale Trophäe allein als Ausdruck eines reinen Kunstgeschöpfes geweihorientierter Futterheger zu betrachten greift eindeutig zu kurz. Dies wussten schon lange vor uns von Raesfeld und Graf Silva Tarouca.

Hochinteressant ist in diesem Zusammenhang auch die Rolle des Naturschutzes im Rotwildmanagement der vergangenen Jahrzehnte. Anfang der achtziger Jahre forderte bspw. noch der Bund Naturschutz in Bayern die zügige Ausrottung einiger Voralpenvorkommen und warf dem zuständigen Ministerium eine Verschleppung der Ausrottung der Art Rothirsch vor. Obwohl manche Naturschutzkreise den Rothirsch inzwischen als Zugtier mancher ihrer Anliegen entdeckt haben (Stichwort Leitart), bleibt ein eindeutiges Bekenntnis zum größten deutschen Säuger zumeist aus oder wird nur verhalten vorgetragen. Zu groß sind wohl immer noch die Befürchtungen, ein freimütiges

Bekenntnis zum Rothirsch würde auch den Jägern wohl zu sehr und vor allem unbeabsichtigt unter die Arme greifen. Ein Bekenntnis zum Rothirsch könnte als Bekenntnis zur Jagd ausgelegt werden – und damit Mitgliedschaft und Spendengelder zahlreicher naturfremder, haustierhaltender Naturschutzsympathisanten in den Ballungszentren kosten!

Ein Rotwildmanagement mit der primären Zielrichtung Biodiversität, das eine jagdliche Nutzung genauso einschließt wie sie ein jagdliches Management nötig hat, müsste eigentlich bei Naturschutz und Jagd gleichermaßen Begeisterungstürme auslösen.

Im Zusammenhang mit diesem Ansatz scheint es mir aber wichtig auf einen weiteren Aspekt kurz einzugehen. Wir sprechen beim Rothirsch immer von an die Landeskultur anzupassenden Dichten – ebenso wie vom Kulturgut des Rothirsches.

Drehen und wenden wir einmal den so sehr dehnbaren Begriff der Landeskultur hin und her: Landeskultur, Kultur des Landes, Kulturland – und lösen wir uns dabei einmal ganz von der engstirnigen ökonomischen Dogmatik von Verbiss und Schäle, Fegen und Schlagen – so öffnet sich ein neuer Blick auf Hirsch und Kultur.

Eine landeskulturell angepasste Wilddichte kann in diesem Sinne auch heißen: eine solche,



Abb. 2 Rottier in halboffener „Waldsavanne“ (Foto B. Stöcker)

die den Bedürfnissen der Kultur nach Licht und Raum, nach lichtem Wald, nach Waldsteppe, nach dem evolutiven Bestimmungsraum des Menschen, dann auch nach Kulturraum, nahekommt. Dieser Lesart folgend wäre unser vierbeiniger, rotgewandeter Säugergenosse ein Förderer auch des evolutiven Bestimmungsraumes unserer zweibeinigen Spezies, auch unseres Kulturraumes, unserer Kultur. Unser Wunschlandschaftsraum, u. a. skizziert in den Spielarten des englischen Landschaftgartens, ist wohl auch das Wohlfühlhabitat und „Wunschtraum und -raum“ von *Cervus elaphus*.

Vielleicht ist es auch eines der Zeichen der Naturentfremdung unserer Zeit, dass wir jene lichten Waldsavannen, die die Wiege unserer Spezies sind, nur noch als kleinsträumigen, ästhetischen Vergnügungsraum in Form des Landschaftgartens tolerieren – nicht aber mehr als wirklichen Lebensraum wahrnehmen, der ein prägendes Element unserer Alltäglichkeit sein könnte – sein sollte?

Das Arkadien des Hirsches, die Wohlfühl-Landschaft von *Cervus elaphus* ist praktisch identisch mit der von *Homo sapiens* – die lichtdurchflutete, hochbiodiverse Waldsavanne, das „Cervoarkadien“, das „Cervokadien“.

Die Evolution hat uns wohl beide ursprünglich in einen ähnlichen, ertümlichen Raum geworfen. Der Mensch ist aus dem Geäst der Bäume gestiegen und hat als aufrecht gehender Zweibeiner die Savanne betreten.

Der Hirsch hat das Dunkel des Waldes verlassen und als Rudeltier die lichte Waldsavanne gewählt. Die landschaftliche Signatur beider Spezies, Mensch und Hirsch ist, wenn auch nicht identisch, so einander doch sehr ähnlich. Es gibt einen gewissen, aus der Evolution beider Arten zu begründenden „Bund der Waldsavannenfreunde“.

Zusammenfassung

Der sehr diverse Umgang mit dem Rotwild wird in verschiedenen Epochen des vergangenen Jahrhunderts skizziert. Dabei wird der Blick auf den Rothirsch und seine Welt aus den verschiedensten Blickwinkeln beschrieben und reicht von Ferdinand von Raesfeld über Walter Frevert bis hin zu Horst Stern und Georg Sper-

ber. Dabei schwankt der Umgang mit dem Rothirsch meist zwischen den Extremen der waldverwüstenden Überhege und der gnadenlosen Bekämpfung.

Es klingt jedoch auch eine neue Rolle des Rotwildes an, die des Biodiversitätsstifters. Hier haben uns erst Forschungen aus der jüngeren Zeit die Augen geöffnet. Der Beitrag klingt aus mit der Hoffnung, dass dem Rothirsch auch einmal wieder die Rolle des Landschaftbildners im besten ökologischen Sinne zugetraut werden darf: in dem er einen offenen Kulturraum mitgestaltet, den wir in Form des englischen Landschaftsgarten auch als unseren Wohlfühlraum betrachten, die teils offene, teils geschlossene Waldsavanne.

Summary

This article outlines the very diverse handling of the red deer in different eras of the past centuries. The view on the red deer is described in different angles and goes from Ferdinand von Raesfeld, Walter Frevert up to Horst Stern and Georg Sperber.

The handling varies thereby from extremes like forest destruction through excessive game reserves to the ruthless prevention.

However, a new role of the red deer is also indicated, the role as the donor of biodiversity – only recent studies have been eye-openers for us. The article ends the hope of seeing the red deer as part of the landscape in the best ecological sense: a role where he helps shape an open cultural area, one in the form of an English landscape garden we also consider our comfort zone, a partly opened, partly closed woodland savanna.

Anschrift des Verfassers:

BURKHARD STÖCKER
Forst Joachimsthal 7
D-16247 Joachimsthal
Burkhard.Stoecker@t-online.de

Der Autor freut sich ausdrücklich über Einträge, Ergänzungen, Kommentare und Kritik.